



Originaltitel: ასინქრონი

Asynchrony © Bakur Sulakauri Publishing, 2013

First published by Bakur Sulakauri Publishing, Tbilisi, Georgia

Dieses Buch wurde mit Unterstützung von *Georgian National Book Center* und *Ministry of Culture and Monument Protection of Georgia* veröffentlicht.



Bibelzitat Seite 5: *Elberfelder Übersetzung, R. Brockhaus Verlag Wuppertal*

Die Gedichte in diesem Buch wurden nach der Übersetzung von Jürgen Schütz, in Zusammenarbeit mit Ekaterine Togonidze und Nino Kavelashvili, in die hier vorliegende Versform gebracht.



© 2018, Septime Verlag, Wien  
Alle Rechte vorbehalten.

Lektorat: Andrea Hörandner  
Umschlag und Satz: Jürgen Schütz  
Umschlagbild: *Quieting Yourself* © Brooke Shaden  
Druck und Bindung: Christian Theiss GmbH  
Printed in Austria

ISBN: 978-3-902711-74-8

[www.septime-verlag.at](http://www.septime-verlag.at)

[www.facebook.com/septimeverlag](https://www.facebook.com/septimeverlag) | [www.twitter.com/septimeverlag](https://www.twitter.com/septimeverlag)

Ekaterine Togonidze

# Einsame Schwestern

Roman



Aus dem Georgischen von  
Nino Osepashvili und Eva Profousová

P R E S S E





*Nun aber vollbringe nicht mehr ich dasselbe,  
sondern die in mir wohnende Sünde.*  
Römer 7, 17



## Teil I

**Rostom stieg aus dem Fahrstuhl.** »Da sind Sie ja! Ich wollte schon wieder gehen«, sagte der Briefträger. Er händigte ihm einen Umschlag aus, ließ ihn unterschreiben und lief rasch die Treppe hinunter.

Das Schreiben kam von einem Krankenhaus: »Sehr geehrter Herr Mortschiladze, für die von uns für Ihre Kinder in Auftrag gegebene ...« – Rostom hörte auf zu lesen. Er hatte keine Kinder. Er drehte das Blatt ungeschlüssig um, sein Blick fiel auf den letzten Satz: »Unser aufrichtiges Beileid.«

»Was soll der Blödsinn?!«, sagte er und beugte sich über das Treppengeländer. Der Briefträger war verschwunden.

Überall in der verstaubten Wohnung lagen Kleidungsstücke auf den Stühlen. In Holzregalen standen dicht an dicht vergilbte Bücher. Dreckiges Geschirr stapelte sich in der schäbigen Küche, Tassen ohne Henkel und Teller mit abgeschlagenen Rändern. An der Wand hing ein großes Schwarzweißfoto von Rostoms Mutter. Rostom wollte den Brief zunächst auf ein Regal legen, dann zerknüllte er ihn aber und warf ihn in den Mülleimer. Er machte den Fernseher an und wärmte sich die gebratenen Kartoffeln vom Vortag auf. In den Nachrichten kam die Meldung, dass der Staatszirkus von Tbilissi geschlossen worden war.

Rostom nahm ein Fläschchen pikante Mirabellensauce aus dem Kühlschrank und schenkte sich einen Schnaps ein.

Eine Zeile aus dem Brief ließ ihn nicht los: »... Für die von uns für Ihre Kinder in Auftrag gegebene Leichenaufbewahrung wird ein Deckungsbeitrag in Höhe von ...« Er blickte auf das Bild seiner Mutter und schüttelte den Kopf. Sie sah ihn traurig an. Oder vielleicht kam ihm das nur so vor. Jedes Mal, wenn er darüber nachdachte, die Wohnung zu verkaufen, wich er ihrem Blick aus. Das Foto abzunehmen, wagte er jedoch nicht. Schon der Gedanke daran war ihm unangenehm.

### **Dianas Tagebuch**

6. März

Eine Sache kann ich an Lina nicht leiden. Sie füllt eine Schüssel mit Wasser, steckt den Kopf hinein und bleibt dann so. Sie würde sich dabei ausruhen, sagt sie. Sich ausruhen oder nachdenken – so genau weiß ich das nicht, jedenfalls behauptet sie, es würde ihr guttun. Sie pustet dabei so heftig ins Wasser, dass auch ich nass werde! Nach kurzer Zeit hebt sie den Kopf, holt Luft und taucht wieder unter. Einmal habe ich es auch ausprobiert. Nachdem wir doch im gleichen Sternzeichen geboren sind, müssten wir das Gleiche mögen. Aber so ist es nicht. Außerdem will ich nicht, dass Lina denkt, ich würde sie nachmachen. Sie versucht sowieso ständig zu lesen, was ich schreibe. Wahrscheinlich fängt sie selbst bald damit an. Soll sie doch, es hindert sie keiner daran.

Wenn sie ihr Gesicht ins Wasser steckt, macht sie sich auch die Haare nass. Ich sage ihr immer wieder, dass sie wenigstens auf ihre Haare aufpassen soll, aber sie hört nicht auf mich! Das Trocknen dauert ewig.

Beim Schreiben störe ich wenigstens keinen. Wenn sie Bilder aus den Illustrierten ausschneidet, weil ihr das Spaß macht, sage ich ja auch nichts. Soll sie doch alles zerschneiden, was wir an Gedrucktem haben, mir ist das egal!

Dieses Notizbuch habe ich in Großmutter's Schrank gefunden. Wenn ich schreibe, fühle ich mich lebendiger als sonst, mein Leben wird auf einmal viel bedeutender. Bis jetzt habe ich zwar gerade eine Seite geschafft, aber in Gedanken habe ich schon viel mehr geschrieben. Nach und nach bringe ich alles zu Papier. Es muss doch einen Beweis geben, dass es einen gab, dass man am Leben war. Die Zeit vergeht und eines Tages sind wir nicht mehr da und dann weiß keiner, dass wir existierten. Es gibt nicht einmal ein Foto von uns, kein einziges. Jeder hat ein Foto von sich, nur wir nicht. Uns wird keiner eine Träne nachweinen. Wie komme ich bloß darauf? Warum rede ich plötzlich wie Großmutter? Die redet immer so. So redet man draußen. Dort gibt es scheinbar unverständliche Regeln, die bestimmen, wann man zu weinen und wann zu lachen hat ... Aber woher sollen wir das wissen? Unser Draußen ist der Fernseher. Und Zaza. Der kommt aber auch von dort, von draußen.

Warum sollte uns überhaupt einer nachweinen? Schon die Tatsache, dass es uns gibt, wäre Grund genug ... Meine Güte, jetzt höre ich mich wieder an wie Großmutter.

9. März

Ich schreibe, um zu leben. Das habe ich schon gesagt, oder? Bloß warum ich leben soll, das weiß ich nicht. Weil es sein muss. Einfach so. Ich lebe, bedeutet für mich, wir leben. Vielleicht ist dieses »Wir« das Problem? Wie ein Blutegel hat es sich an meiner Zunge festgesaugt und ich werde es

nicht los. Es lässt mich nicht in der Einzahl reden, nicht mit mir allein sein, es lässt mich nicht leben ...

Es gibt Tage, da kommt mir alles furchtbar sinnlos vor.

Manchmal werde ich vor Lina wach und dann freue ich mich über die paar Minuten allein. Als würde mein Leben nur in diesen Momenten stattfinden ... und in meinem Tagebuch.

**Rostom war wie immer** als Erster in der Arbeit. Eine Putzfrau hastete geschäftig durch den Flur. Das Fenster im Dozentenraum stand offen. Eine leichte Brise raschelte in der Zeitung von gestern, die auf dem Tisch lag. MONSTER ODER SKLAVEN DES 21. JAHRHUNDERTS? – ZIRKUSDIREKTOR WEGEN AUSBEUTUNG GESUCHT. Rostom blätterte sie gelangweilt durch.

Nach dem Unterricht holten seine Kollegen Wurst, Brot und Schnaps aus dem Laden und machten es sich gemütlich. Der Reihe nach brachte jeder einen Trinkspruch aus. »Bei uns an der Fachhochschule weiß man noch zu trinken«, lachten sie, als sich ihnen ein Kollege von der Universität anschloss. Dort galt striktes Trink- und Rauchverbot.

Als Rostom nach Hause kam, fühlte er sich wie gerädert und innerlich leer. Am liebsten wäre er sofort ins Bett gegangen, musste aber noch die schmutzige Wäsche zusammensuchen, die er am nächsten Tag zu seiner Tante bringen wollte. Da klopfte eine Nachbarin an die Tür, man habe bei ihr einen Brief abgegeben.

»Was soll das schon wieder?« Rostom wurde ärgerlich, er erkannte den Umschlag und wollte ihn nicht. »Das ist bestimmt eine Verwechslung.«

»Kann sein.« Die Frau zuckte mit den Schultern, schob Rostom den Brief in die Hand und wandte sich zum Gehen.

»Sehr geehrter Herr Mortschiladze, für die von uns für Ihre Kinder in Auftrag gegebene ...« – Rostom seufzte. »Sie erreichen uns unter folgender Adresse ...« Er knallte die Tür zu. Bevor er den Brief in den Mülleimer warf, erhaschte er noch: »Die Aufbewahrungskosten für die Toten werden tageweise abgerechnet ...«

### **Dianas Tagebuch**

9. März

Ich hasse März. Der Wind rüttelt am Haus, fegt uns fast weg, die Wände wackeln. Heute hasse ich wirklich alles, auch das Haus! Großmutter schaute ihre Telenovela, ich hätte gerne zu einem Film umgeschaltet, aber das erlaubte sie nicht. Die dumme Lina sagte natürlich nichts dazu. Wie können sich die beiden nur so etwas anschauen? Es ist doch immer dasselbe! Wenn man mit Großmutter darüber redet, findet sie diese Serien schwachsinnig, aber wenn sie dann laufen, bekommt man sie nicht vom Fernseher weg! Mir reicht's!

Zum Glück habe ich mein Tagebuch! Das ist der Ort, der nur mir gehört! Der Ort, an dem ich selbst bin ... und ich alles sagen kann, nichts auslassen muss. Hier schränkt mich keiner ein, keiner beleidigt mich, keiner verbietet mir etwas oder tut mir weh! Hier kann ich sagen: Ich mache, und nicht: Wir machen! Oder: Ich möchte, und nicht: Wir möchten. Hier kann ich allein sein, allein, ganz allein!

»**Auf ein gutes Miteinander!** Darauf, dass sich zwei Menschen verstehen! Lieber tot als allein! Sollen meine Feinde allein bleiben, nur ich nicht!« Die Männer ließen erneut ihre Gläser klirren. Sie tranken schon seit Stunden. Aus dem Nachmittag war bereits tiefste Nacht geworden.

»Ihr kennt doch diesen Spruch, ›Arm dran, wer allein essen muss!« – »Wie wahr!«, stimmten die Kollegen überein.

Rostom nickte. Die durch den Trinkspruch eingeleitete Unterhaltung ging weiter, jedoch bezog sie sich plötzlich auf ihn.

»Ein Mann wie du darf nicht allein leben, das ist nicht gut! Auch wenn du nie unter Einsamkeit leiden wirst, solange es uns gibt, Bruder. Aber es ist schon eine Schande, wenn so ein Mannsbild ohne gute Frau und Kinder zu Hause sitzt ...«

Beim Wort »Kinder« musste Rostom an die Briefe denken, die er in letzter Zeit erhalten hatte, und er verzog das Gesicht; das Wort brannte in seiner Kehle stärker als der Schnaps.

## **Dianas Tagebuch**

11. März

Als uns Zaza die Tasche gebracht hat, murmelte Großmutter vor sich hin, die würden wir wohl kaum brauchen können. Es ist eine knallbunte Wachstumtasche. Sie hat recht, wir gehen nie aus und brauchen keine Tasche. Ihre Bemerkung kränkte mich aber trotzdem.

Wir haben ein paar Sachen hineingetan, ein schönes Taschentuch, einen Lippenstift, ein paar Haarspangen und eine Handvoll Lutscher, und haben sie dann an den Spiegel gehängt. Manchmal, wenn ich schlechte Laune habe, öffne

ich sie und betrachte den Inhalt. An manchen Tagen wird meine Laune dadurch sogar noch schlechter. Auch die Tasche stammt von dort, von »draußen«, und erinnert uns daran, dass wir dort nie hinkommen werden. Draußen gibt es keinen Platz für uns. Wir müssen hier bleiben, mit unsichtbaren Stricken an diesen Ort gefesselt: unser Haus, die beiden Bäume, der Fluss. Hier sitzen wir fest und warten auf Großmutter's Rente und Zaza.

Überhaupt ist dieser Ort wie verhext, es scheint ihn auf keiner Karte zu geben, nicht einmal als winzigen Punkt. Auf unseren Karten (wir haben zwei an der Wand hängen, sie sollen die Risse in der Mauer abdecken und den Luftzug stoppen) ist er zumindest nicht zu finden.

Hin und wieder macht mir das alles Angst. Lina heult dann, aber sie kriegt sich auch schnell wieder ein. Für sie ist das leichter so: Sie heult eine Weile und dann ist alles wieder gut. Das kann ich nicht. Mir ist es peinlich zu weinen. Mir ist es peinlich, dass wir anders sind. Manchmal macht mich das alles fast verrückt. Warum passiert so was? Und warum ausgerechnet uns?

13. März

Ich hab's doch gewusst! Lina hat mich nach Papier suchen lassen, sie will auch schreiben. In einer Schublade haben wir ein altes, halbvoll geschriebenes Notizheft gefunden. Mehr Papier gibt es nicht. Erst hat sie gejammert, aber dann hat sie die beschriebenen Seiten herausgerissen und schon hatte auch sie ein Tagebuch. Was schreibt sie wohl hinein? Sie wendet sich beim Schreiben ab, damit ich nichts sehen kann.

Lina ist nämlich die links.